

§ 4: Klassische Kriminalitätstheorien (Teil 1)

I. Biologische Kriminalitätstheorien

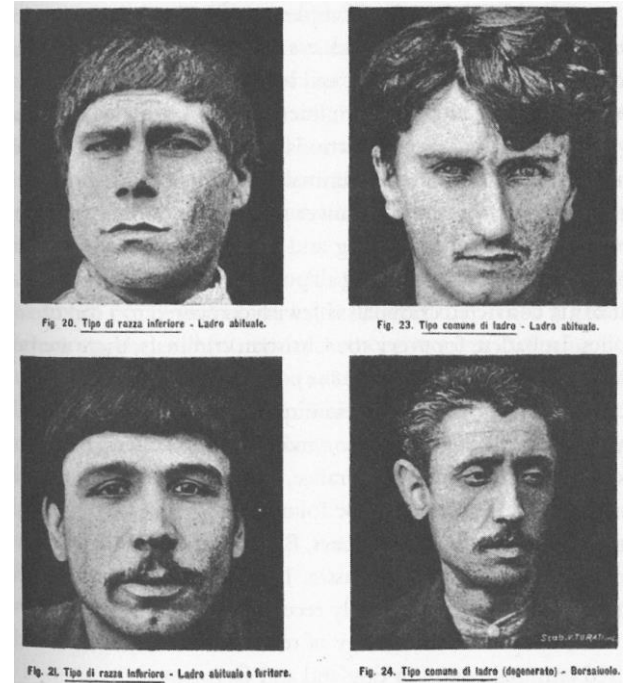
Die biologischen Kriminalitätstheorien verbinden biologische Auffälligkeiten mit sozialer Abweichung. Dabei befassten sich die im 19. und frühen 20. Jahrhundert vertretenen Erklärungen (KK 33 ff.) mit der Frage, ob kriminelles Handeln auf ererbten Eigenschaften des Täters beruht. Die moderne Kriminalbiologie (KK 36 ff.) hingegen bezieht das gesamte Spektrum möglicher biologischer Einflüsse auf das menschliche Verhalten in ihre Betrachtung mit ein (*Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 27 ff.).

1. „Der geborene Verbrecher“ (*Lombroso 1876*)

These: Der Schlüssel zu kriminellem Verhalten liegt in biologischer Konstitution eines jeden Menschen. Kriminalität ist anlagebedingt und der Straftäter ist an äußeren Merkmalen erkennbar (Schädelform, Behaarung etc.).

Bewertung: Theorieansatz entspricht einem biologistischen Menschenbild, das in der Wirklichkeit nicht existiert. Annahmen wurden auch durch spätere Untersuchungen widerlegt (Merkmale treten auch bei Nicht-Kriminellen auf).

Literatur: *Kunz/Singelstein* Kriminologie, § 4 Rn. 20 ff.



2. Erbguttheorie – Zwillingsforschung (u.a. *Lange* 1929)

These: Kriminelles Verhalten ist durch Erbanlage bedingt; eineiige Zwillinge haben identisches Erbgut und daher dieselbe kriminelle Prädisposition.

Bewertung: Besonders in früheren Studien nur kleine Bezugsgruppen. Starker sozialer Druck auf eineiige Zwillinge, sich gleich zu verhalten, kann höheren Einfluss auf die Delinquenzwahrscheinlichkeit haben als die biologische Tatsache.

Literatur: Zur Zwillingsforschung allgemein und zu den Forschungsergebnissen siehe *P.-A. Albrecht* Kriminologie, S. 29 f.

3. Erbguttheorie – Adoptionsforschung

Untersuchung der Lebenswege adoptierter Kinder und Vergleich mit dem Lebensweg der leiblichen und der Adoptiveltern.

These: Kriminelles Verhalten ist durch Erbanlage bedingt. Kinder mit kriminellen Elternteilen müssten selbst dann häufiger kriminell werden, wenn die Erziehung von nichtkriminellen Adoptiveltern vorgenommen wurde.

Bewertung: Kriminologische Relevanz der Adoption bleibt unberücksichtigt.

Literatur: Zur Adoptionsforschung allgemein siehe *Kunz/Singelstein* Kriminologie, § 7 Rn. 10 ff.; zu den Forschungsergebnissen im Einzelnen siehe *Mednick/Gabrielli/Hutchings* Science 1984, S. 891–894.

4. Chromosomenanomalie

These: Männer mit einer Chromosomenanomalie können eine „kriminelle Anlage“ haben. Ein überzähliges Y-Chromosom (XYY-Syndrom), das sog. Mörderchromosom, führe zu erhöhter Aggressivität und somit zur Prädisposition für kriminelles Verhalten.

Bewertung: Sehr kleine Untersuchungsgruppen; Auftreten der Anomalie zu gering, um Straftaten erklären zu können; teilweise keine signifikanten Forschungsergebnisse; Problem der Sozialfaktoren bei psychischen oder physischen Störungen vernachlässigt.

Literatur: Zu neueren Untersuchungen *Kunz/Singelstein* Kriminologie, § 7 Rn. 14 f.

5. Serotonin als Ursache für urbane Gewalt (*Goodwin u.a.*)

These: Personen mit einem niedrigen Gehalt des Neurotransmitters Serotonin neigen eher zu impulsiver Gewalt als Personen mit einem hohen Gehalt an Serotonin.

Bewertung: Direkte Verbindung zwischen Serotonin-Gehalt, Gewalt und sozialer Stellung nicht zwingend. Weitere Untersuchungen haben auch ergeben, dass Serotonin-Gehalt während des sozialen Aufstiegs bei Affen steigt und ein höheres Selbstwertgefühl erzeugt. Entsprechende Personen sind durchsetzungsfähiger, selbstsicherer und neigen weniger zu impulsiven Reaktionen; Eigenschaften, die den sozialen Aufstieg erleichtern.

Serotonin ist damit keine natürliche Voraussetzung für sozialen Aufstieg (Festlegung quasi per Geburt), sondern eher eine natürliche Ausrüstung für einen hohen Platz in der Hierarchie, wenn die sozialen Voraussetzungen für den sozialen Aufstieg vorliegen.

Werden die umgebenden sozialen Umstände als persönlich negativ bewertet, steigt dazu die Risikobereitschaft zur Devianz (bspw. ergab die künstliche Reduzierung der Intelligenzrate [durch Angabe falscher Resultate aus einem Intelligenztest] die erhöhte Wahrscheinlichkeit zum Betrug im Kartenspiel).

Literatur: *Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 29.

6. Sozialhilfe als Kriminalitätsrisiko (*Charles Murray, 1984*)

These: Die „explosionsartig gestiegenen“ Sozialhilfesätze in den USA Anfang der siebziger Jahre führten bei innerstädtischen, meist schwarzen Armen zu der Entscheidung, lieber Sozialhilfe zu beziehen als arbeiten zu gehen. Die Anreize des Sozialhilfesystems führten zu einer Desorganisation der Familie, einem Anstieg nicht-ehelicher Kinder und zu einer stattlichen Anzahl abhängiger Arbeitsfähiger. Der gleichzeitige Abbau von Sanktionen im Rahmen der Liberalisierung beförderte eine moralische Degenerierung und zu einer Zunahme der innerstädtischen Gewalt im speziellen und der Kriminalität im Allgemeinen.

Bewertung: Kriminalpolitische Schlussfolgerung: Vollständige Abschaffung des Sozialhilfesystems als Mittel gegen die Armut und Neuimplementierung und Verschärfung von Sanktionen gegen die Kriminalität → Not als Instrument gegen Armut und Kriminalität.

Galt als wissenschaftliche Begründung für den Rückbau des Sozialhilfesystems in den USA und GB. Armut und Kriminalität werden bei *Murray* individualisiert – jegliche Form von sozialen Faktoren geleugnet. Methodisch und inhaltlich oft widerlegt.

Literatur: *Murray* Losing Ground. American Social Policy 1950-1980, 1984.

7. Crime and Human Nature (*Wilson/Herrnstein, 1985*)

These: Für die Genese von Gewalt und Kriminalität sind zwar auch soziokulturelle und ökonomische Faktoren relevant, allerdings spielen psychologische und biologische Faktoren eine größere Rolle.

Ein wichtiger psychologischer Faktor für Kriminalität seien die spürbaren Konsequenzen einer Straftat. Kriminalitätsfördernd sei es daher, wenn keine Bestrafung oder eine zu späte Bestrafung erfolge. Bestimmte biologische Konstitutionen, wie bspw. eine niedrige Intelligenz, würden ebenfalls die Entscheidung, eine Straftat zu begehen, beeinflussen: Weniger intelligente Personen würden vorwiegend den kurzfristigen positiven Effekt einer Straftat sehen, Langzeitfolgen blieben hingegen außer Acht. Auch das familiäre Umfeld, wie eine schwache Bindung zu den Eltern, spiele eine Rolle bei der Entstehung von Kriminalität.

Bewertung: Es ist zu kurz gegriffen, die Entscheidung einer Person, ob sie eine Straftat begeht oder nicht, im Wesentlichen auf kurzfristige positive Effekte zu reduzieren. Die menschliche Entscheidungsfindung ist wesentlich komplexer, für die Entscheidungsfindung sind auch weitere Faktoren (wie bspw. die Risikobereitschaft einer Person) von Relevanz.

Literatur: *Wilson/Herrnstein* Crime and Human Nature, 1985; *Ferdinand* Book Review Crime and Human Nature, The Journal of Criminal Law and Criminology, 1986, 237 ff.

8. IQ als Indikator für Devianz – The Bell Curve (Herrnstein/Murray, 1994) (als Weiterentwicklung von Crime and Human Nature)

These: Die soziale Struktur in Amerika wird umfassend von jenen messbaren kognitiven Fähigkeiten (IQ) bestimmt, die auch kriminelles Verhalten begründen bzw. begünstigen. Diese kognitiven Fähigkeiten sind weitgehend erblich. Und sie sind innerhalb der Gesellschaft entlang von ethnischen Grenzen ungleich verteilt (Weiße haben einen höheren IQ als Schwarze).

Der IQ bestimmt – mehr als der sozioökonomische Hintergrund –, ob eine Person unter Armut oder Arbeitslosigkeit leide, nichteheliche Kinder bekomme und kriminell werde.

Bewertung:

These von der ‚natürlichen Auslese‘ → Wissenschaftlicher Rassismus.

Methodisch unhaltbar: Aufgrund der verwandten Methoden (IQ Test nur bedingt geeignet), aber auch, weil die eigene Empirie die angegebenen Ergebnisse und die gezogenen Schlussfolgerungen nicht hergeben.

Literatur: *Herrnstein/Murray* The Bell Curve. Intelligence and Class Structure in American Life, 1994.

9. Neurowissenschaftliche Ansätze

These: Dissoziale Persönlichkeiten können an spezifischen Hirnaktivitätsmustern erkannt werden. Durch bildgebende Verfahren könne die Aktivität bestimmter Hirnregion sichtbar gemacht werden, wobei sich Zusammenhänge zwischen einer dissozialen Persönlichkeit und einer schwachen Hirnaktivität im Frontallappen zeigen würden (vgl. die Beschreibung bei *Neubacher* Kriminologie, 8. Kap. Rn. 5).

Bewertung: Die Ergebnisse entsprechen nicht den Kriterien empirischer Wissenschaft. Es gibt also kein wissenschaftliches, umfassendes neurobiologisches Erklärungsmodell für aggressives Verhalten oder Kriminalität im Allgemeinen.

Literatur: Zur Kritik an neurobiologischen Risikoanalysen *Heinemann* KrimJ 2014, 184 ff. Zur Kritik an der „Biorenaissance in der Kriminologie“ *Kunz* in: Böllinger u.a. (Hrsg.), Gefährliche Menschenbilder. Biowissenschaften, Gesellschaft und Kriminalität, 2010, S. 124 ff.

II. Lerntheorien (Kriminalität als erlerntes Verhalten)

Die Lerntheorien gehen davon aus, dass kriminelles Verhalten wie jedes andere Verhalten erlerntes Verhalten ist. Kriminalität erklärt sich aus den Erfahrungen, die ein Einzelner im Verlauf seiner Entwicklung macht (*Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 65 ff).

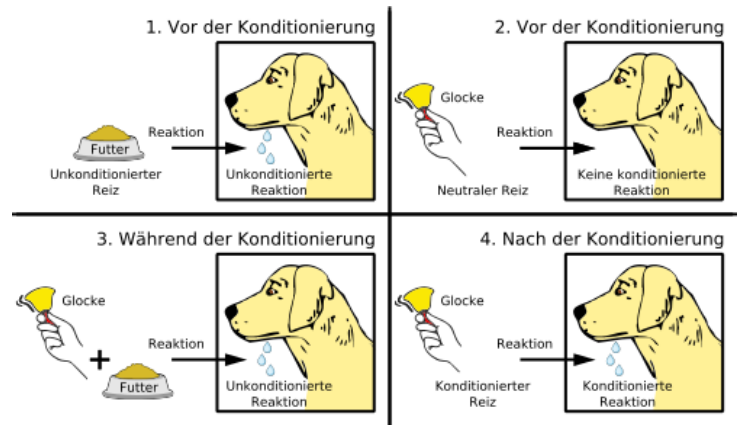
1. Klassische Konditionierung: Pawlow'scher Reflex.

Hundeexperiment von *Pawlow*; Übertragung auf Kinder durch *Eysenck*.

klassische Konditionierung: Reiz-Reflex-Schema: Ich verbinde einen bestimmten Reiz, durch den ich einen Reflex auslöse; diesen Reiz kann ich später durch einen neutralen Reiz ersetzen. Entsprechend könnte Kriminalität erlerntes Reflexverhalten in bestimmten Situationen darstellen.

Bewertung: Der Mensch reagiert nicht nach Reiz-Reflex-Schema.

Literatur: *Bock* Kriminologie, § 3 Rn. 159 ff.



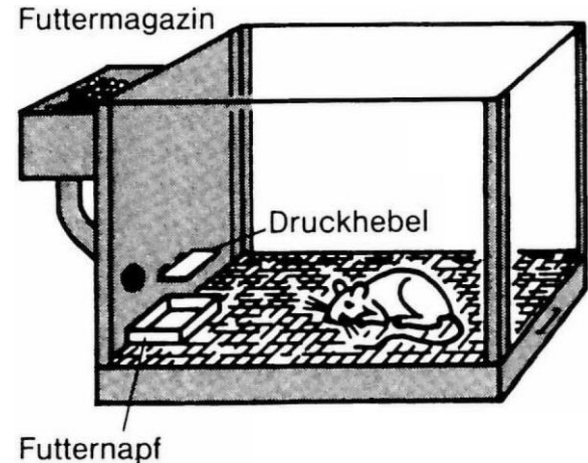
2. Operante Konditionierung

Skinner-Box: Ratte wird in eine Box gesperrt, in der eine Scheibe angebracht ist, die mit einem Futtermagazin verbunden ist. Durch Berühren eines Druckhebels wird Futter freigesetzt. Die Ratte lernt durch zunächst zufälliges Berühren des Hebels, diesen gezielt einzusetzen, um Nahrung zu bekommen. Sie hat am Erfolg gelernt.

These: Kriminalität erlernt man wie anderes Verhalten auch durch Erfolg. Das Verhalten ist willensgetragen, nicht reflexhaft.

Bewertung: Ebenfalls sehr starke Vereinfachung sozialer Lernvorgänge: Lernen als Dressur.

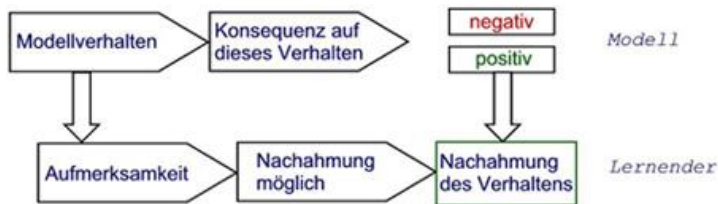
Literatur: Bock Kriminologie, § 3 Rn. 161.



aus: Stalman (Hrsg.), Kindlers Handbuch
Psychologie, 1982, S. 118.

3. Beobachtungslernen, Lernen am Modell (*Bandura, 1979*)

Lernen erfolgt nicht aufgrund von positiven oder negativen Reaktionen auf das eigene Verhalten, sondern durch Beobachtung von positiven oder negativen Reaktionen auf das Verhalten von Bezugspersonen (Eltern, Lehrer) oder Vorbildern. Folge ist aber keine simple Nachahmung, sondern eine Modellierung der Verhaltensreaktion im Hinblick auf zu erwartende Reaktionen.



Bandura geht von drei verschiedenen Lernprozessen aus.

1. Der Lernende macht stellvertretende Erfahrungen, indem er andere Menschen, meistens für ihn wichtige Autoritäten (Lehrer, Eltern etc.), beobachtet.
2. Der Lernende macht Erfahrungen in der direkten Interaktion mit der Umwelt.
3. Instruktionen durch verbale oder bildliche Beschreibungen.

Bewertung: Erlernen bedeutet nicht automatisch, dass erlerntes Wissen auch angewendet wird. Unklar bleibt das Verhältnis zum Erlernen legaler Verhaltensweisen.

Literatur: *Bock* Kriminologie, § 3 Rn. 162 f.

4. Theorie der differentiellen Kontakte (Assoziation) (Sutherland, ab 1939)

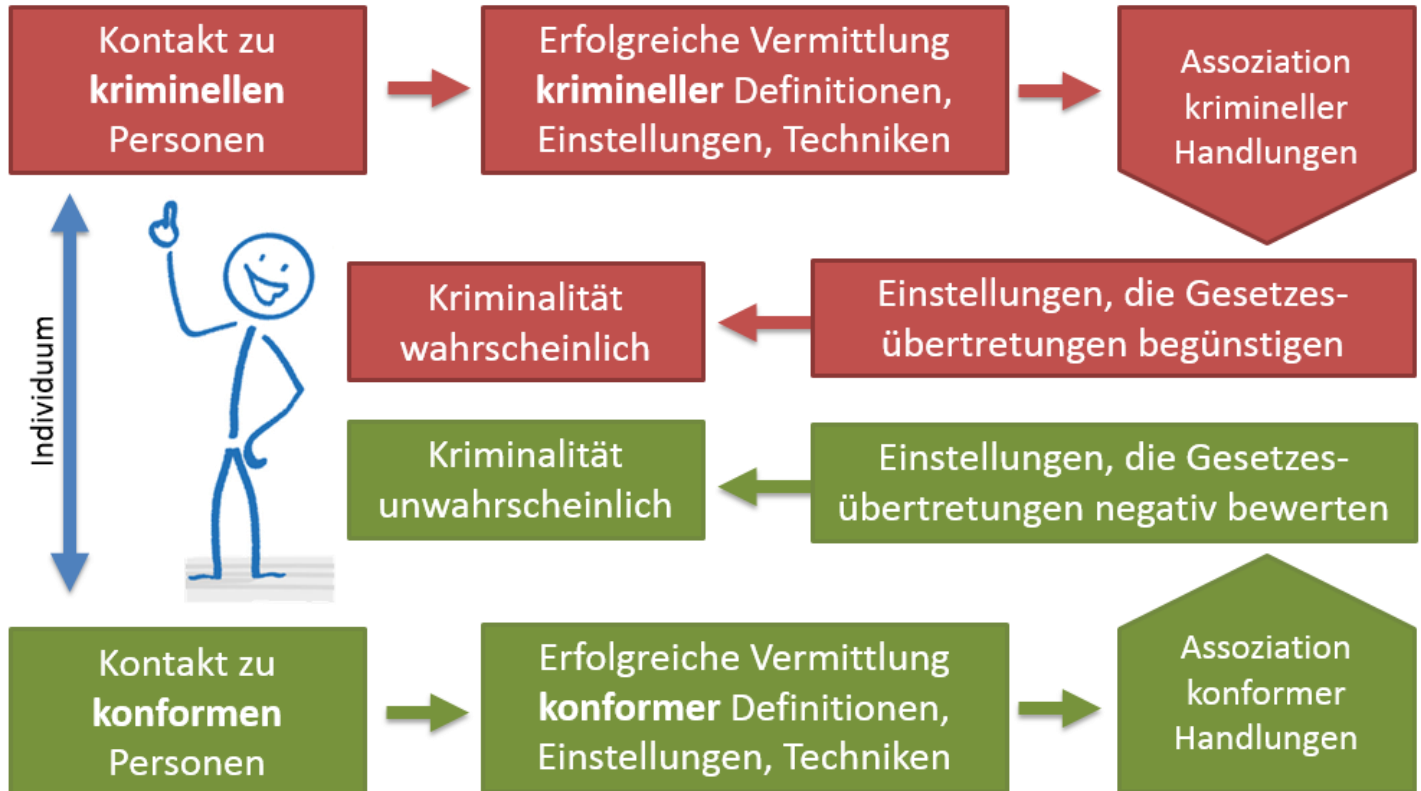
Dies ist die wohl bekannteste Lerntheorie.

These: Der Lernvorgang ist entscheidend von den Gruppenkontakten abhängig, die der Einzelne erfährt. Er setzt ein, wenn Verbindungen und Kontakte zu Verhaltensmustern mit sozial abweichenden Einstellungen häufiger, länger, intensiver und früher stattfinden als mit gesetzeskonformen Verhaltensmustern. Das Grundmodell bezieht sich auf Gruppen mit starker innere Bindung (Familie, peer groups). Der Lernvorgang bezieht sich sowohl auf die Motivation, die Techniken (zur Durchführung von Straftaten) und die Rechtfertigung der Tat.

Einzelthesen:

1. Kriminalität wird in Interaktion mit anderen Personen durch Kommunikationsprozesse erlernt.
2. Der intensivste Lernprozess findet innerhalb kleiner, intimer und persönlicher Gruppen statt (weniger wichtig: Filme, Zeitungen).
3. Das Erlernte umfasst sowohl bestimmte praktische Fertigkeiten und Techniken zur Verbrechensbegehung als auch zugrundeliegende Motive, Einstellungen und Attitüden der jeweiligen Gruppe.

Literatur: Bock Kriminologie, § 3 Rn. 164 f.



5. Weiterentwicklungen der Theorie der differentiellen Assoziation

a) Theorie der differentiellen Identifikation (*Glaser*)

Weniger das *quantitative* Überwiegen von Kontakten zu dissozialen Gruppen und Personen ist entscheidend (das haben beispielsweise Vollzugsbedienstete auch), sondern das Vorhandensein ganz bestimmter Personen, mit denen sich der Gefährdete identifiziert, um sie als Vorbild für die eigenen Motive und Verhaltensweisen zu nehmen.

b) Theorie der differentiellen Verstärkung

Greift das Prinzip des operanten Konditionieren auf: Kriminalität wird erlernt, wenn der Einzelne oder seine Kontaktpersonen bei der Begehung von Straftaten häufiger belohnt als bestraft werden (Verstärkerlernen).

Bewertung: Möglicherweise Unterschätzung des Einflusses von Lernprozessen ohne persönlichen Kontakt, z.B. über Medien. Nichtberücksichtigung individuell unterschiedlicher Lernfähigkeiten.

Empirie: Eine Befragung von Schülern zu Identifikation mit (delinquenten) Eltern, Kommunikation über Kriminalitätstechniken und eigener Delinquenz ergab folgende Ergebnisse:

- (1) Je häufiger Kontakte mit delinquenten Personen, desto positiver die Einschätzung von Delinquenz und desto häufiger Kommunikation über Techniken.
- (2) Nur teilweise konnte hingegen die These bestätigt werden, dass sich Gesetzesbrüche häufen, je stärker eine Person abweichende Normen akzeptiert und je wirksamer sie die Techniken einschätzt.

Literatur: *Lüdemann/Ohlemacher Soziologie der Kriminalität, 2002, S. 38 ff.*

III. Soziologisch (gesellschaftsbezogene) orientierte Kriminalitätstheorien

Nach den soziologisch orientierten Kriminalitätstheorien ist die soziale Struktur einer Gesellschaft geeignet, Kriminalität zu erklären.

1. Theorie der strukturell-funktionalen Zusammenhänge (*Durkheim* 1895)

These: Kriminalität ist ein üblicher normaler sozialer Tatbestand. Er stellt die Kehrseite von sozialen Regeln dar und ist damit auch nur durch soziale Tatsachen erklärbar. Er dient der Erhaltung der gesellschaftlichen Struktur durch Herausbildung und Verdeutlichung von Verhaltensnormen. Kriminalität ist geradezu funktional für die Gesellschaft, ein integrierender Teil jeder gesunden Gesellschaft.

Literatur: *Durkheim* Kriminalität als normales Phänomen, in: Sack/König (Hrsg.), Kriminalsoziologie, 3. Aufl. 1979, S. 3 ff.

2. Anomietheorie

Anomie (wörtlich etwa „Gesetzlosigkeit“) ist ein Zustand mangelnder sozialer Ordnung und fehlender sozialer Integration und dadurch hervorgerufener Regel- und Normlosigkeit. Kriminalität wird nach der Anomietheorie also nicht als pathologisch angesehen, sondern sie ist Bestandteil einer jeden Gesellschaft, die insbesondere in Zeiten schnellen Wandels stärker hervortritt.

a) *Durkheim*

Émile Durkheim untersuchte Selbstmordraten in unterschiedlichen Gesellschaften.

These: Durch die hohe Geschwindigkeit wirtschaftlicher Entwicklungen in einer modernen arbeitsteiligen Gesellschaft – sei es in Form der Prosperität oder des Niedergangs –, werden die sozialen Beziehungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern geschwächt und damit Zustände der Anomie hervorgerufen, da die Gesellschaft nicht mehr mäßigend auf ihre Mitglieder einwirken kann.

Bewertung:

- Konnte einen Zusammenhang zwischen integrationsfähiger Religionsgemeinschaft, wirtschaftlicher Veränderung und Selbstmordrate entwickeln.

- Gibt Erklärungsmöglichkeiten für Kriminalitätssteigerungen im Zuge sozialer Umbrüche wie etwa bei der Industrialisierung oder Urbanisierung, nach Kriegen aber auch beim Anschluss der DDR.
- Nur zur Erklärung makrosoziologischer Vorgänge geeignet.

Kritik:

- Bietet Ansatz für Kriminalität in der Gesellschaft, nicht aber die Straffälligkeit eines Einzelnen.

Literatur: *Durkheim* Kriminalität als normales Phänomen, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 3 ff.

b) Anomietheorie von Merton (1951)

Theoretische Weiterentwicklung der ursprünglichen Variante der Anomietheorie von *Durkheim*.

These: Kriminalität entsteht als Folge einer Gesellschaftsstruktur, in der es zu einem Auseinanderklaffen zwischen den als legitim anerkannten Zielen einer Gesellschaft und den zu ihrer legalen Erreichung zur Verfügung stehenden Mitteln kommt. Anomie resultiert aus diesem Widerspruch. Sie wird von *Merton* dabei als gesellschaftlicher Druck auf das Individuum begriffen, nicht als Eigenschaft der Gesellschaft wie bei *Durkheim*.

Fünf Reaktionsmöglichkeiten:

Reaktionstyp	kulturelle Ziele werden	legitime Mittel werden	Druckreduzierung durch
Konformität	anerkannt (+)	anerkannt (+)	Erfolg mit legitimen Mitteln
Innovation	anerkannt (+)	abgelehnt (-)	Einsatz illegaler Mittel
Ritualismus	abgelehnt (-)	anerkannt (+)	Senkung des Anspruchsniveaus
Rückzug	abgelehnt (-)	abgelehnt (-)	Ausstieg aus der Gesellschaft
Rebellion	ersetzt (+/-)	ersetzt (+/-)	Umdefinierung von Zielen und Mitteln

Literatur: *Merton Sozialstruktur und Anomie*, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 283 ff., vgl. auch *Neubacher Kriminologie*, 8. Kap. Rn. 21 ff.

Bewertung:

- *Mertons* Mikro-Makro-Modell bezieht auch die individuelle Verhaltensebene mit ein.
- Modell ist erweiterbar (und wurde auch verschiedenartig erweitert).
- Bestätigt vor allem in kriminalstatistischen Auswertungen, in geringerem Maße aber in Umfragen zu selbstberichteter Delinquenz.
 - (1) *H.-J. Albrecht* Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität, KrimJ 1984, 218–228
 - Zusammenhang teilweise indirekt über durch die Arbeitslosigkeit ausgelöste Legitimitäts- und Plausibilitätsverluste von Normen, die zu einer erhöhten Delinquenzbereitschaft führen.
 - Zusammenhang zwischen Steigen und Fallen der Kriminalitäts- und Arbeitslosigkeitsrate.
 - (2) *Peters* Jugendkriminalität, Gegenwartskunde 1985, 357–386
 - Zusammenhang zwischen Schichtangehörigkeit und Kriminalität.
 - Anteil erhöht sich, je niedriger die Schicht (Kriminalitätsbelastung am höchsten bei Hilfsarbeitern).
 - (3) *G. Albrecht/Howe* Soziale Schicht und Delinquenz, KZfSS 1992, 697–730
 - Studie über selbstberichtete Delinquenz → Zusammenhang ist nicht so eindeutig.
 - Wichtig: Zusammenhang Körperverletzung – Schicht.

- Schicht ist sonst *nicht* die zentrale Variable, aber trotzdem wichtig.

Kritik:

- Liefert keine Erklärung, wann und warum jemand eine bestimmte Reaktionsform wählt und nicht eine andere.
- Rückgriff auf kriminelle Mittel durch wohlhabende Mittelschicht kann dadurch nicht erklärt werden.
- Fehlende Erklärung für konformes Handeln trotz Anomie.
- Es lassen sich keine Aussagen über realisierbare Handlungsanweisungen für die Kriminalitätsprophylaxe ableiten (*Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 61).

c) Institutional Anomie Theory (*Messner/Rosenfeld Crime and the American Dream*, 5. Ed. 2013)

Eine Erweiterung der Anomietheorie von *Merton* stellt die „Institutionelle Anomietheorie“ (IAT) von *Messner* und *Rosenfeld* dar.

Messner und *Rosenfeld* untersuchten in „*Crime and the American Dream*“, warum die USA im Vergleich zu anderen Industrienationen eine vergleichsweise hohe Kriminalitätsbelastung aufweisen (vgl. *Kunz/Singelstein* Kriminologie, § 9 Rn. 19). Für die Erklärung ziehen die Autoren den „American Dream“ heran. Dieser betone sehr stark die Wichtigkeit des wirtschaftlichen Erfolgs, vernachlässige hingegen die Betonung, dass zur Erreichung des Erfolgs lediglich legale Mittel eingesetzt werden sollen. Vielmehr stünden nach dem Kon-

zept des „American Dream“ die Effizienz zur Erreichung des Ziels sowie der Individualismus im Vordergrund. Durch dieses Auseinanderfallen von Zielen und (legitimen) Mitteln werde auf illegale Mittel zurückgegriffen.

Messner und *Rosenfeld* beziehen zudem die Makroebene in ihre Theorie ein. Sie unterteilen die Gesellschaft in verschiedene institutionelle Strukturbereiche (Familie, Bildung, Politik, Wirtschaft). Jede dieser Institutionen hat eine unterschiedliche gesellschaftliche Funktion. Stehen die Institutionen in einem Gleichgewicht, wirken sie stabilisierend auf die Wert- und Normvorstellungen. Wird hingegen eine Gesellschaft vornehmlich von wirtschaftlichen Interessen geprägt, durchdringt die Wirtschaftslogik andere gesellschaftliche Institutionen und diese werden an die ökonomische Logik angepasst (*accomodation*) oder schlicht entwertet (*devaluation*). So wird beispielsweise der Bildungssektor entweder entwertet, weil er nicht unmittelbar in Verbindung mit materiellem Ertrag steht, oder er muss sich der ökonomischen Logik unterwerfen (vgl. beispielsweise die Universität als „Wirtschaftsunternehmen“). Damit können die nichtökonomischen Institutionen nicht mehr ihre eigentliche Aufgabe erfüllen (Vermittlung von Normen und Werten, soziale Kontrolle) und die Kultur des „American Dream“ wird weiter gestärkt (vgl. *Kunz/Singelstein* Kriminologie, § 9 Rn. 21).

Literatur: *Messner* An Institutional-Anomie Theory of Crime: Continuities and Elaborations in the Study of Social Structure and Anomie, in: *Oberwittler/Karstedt* (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*, 2004, S. 93–109.

3. Ökologische Theorien / „Chicagoer Schule“ (Trasher; Shaw/McKay, seit 1927)

Ökologie = Wissenschaft von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt

These: Lokale Gegebenheiten bestimmen die sozialen Bedingungen für die Entstehung von Kriminalität und deren Ausprägung. Gebiete mit hoher sozialer Desorganisation weisen ein höheres Maß an Delinquenzbelastung auf.

Thrasher (1929): Untersuchung von 1313 Chicagoer Gangs. Es gibt bestimmte Gegenden am Rand der Stadt, in denen das Bandenwesen („gang-lands“) besonders verbreitet ist.

Shaw und *McKay* (1939, 1942) untersuchten ebenfalls in Chicago, später auch in anderen Städten, die Wohnsitze von jugendlichen Schulschwänzern und Kriminellen. Sie stellten dabei fünf verschiedene Stadtzonen mit unterschiedlicher Sozialstruktur und Kriminalitätsbelastung fest (Zonentheorie). Da die Kriminalitätsbelastung u.a. unabhängig von der sich ändernden ethnischen Zusammensetzung war, lag der Schluss nahe, dass geographische Faktoren Kriminalität bedingen, sozusagen die Bewohner eines bestimmten Gebietes infizierten (delinquency areas).

Bewertung:

- Erstmaliges Aufstellen eines Zusammenhangs zwischen Gebiet und Kriminalität.
- Aber: der Zusammenhang bleibt noch ungeklärt, inwieweit räumliche Bedingungen Kriminalität verursachen oder räumliche Bedingungen nicht auch Ausfluss einer bestimmten sozialen Lage sind. Trennung von Ursache und Wirkung bleibt unklar.
- Beispiel: In einer Untersuchung konnte die These, dass hohe Arbeitslosigkeitsraten in sozial desorganisierten Wohngebieten hohe Kriminalitätsraten bedingen, bestätigt werden (vgl. *Eifler* Kriminalsoziologie, S. 27) Es war also nicht das Wohngebiet als solches, sondern die dort herrschenden sozialen Bedingungen, die delinquentes Verhalten „produzierten“.

Literatur: *Bock* Kriminologie, § 3 Rn. 181 f.; *Meier* Kriminologie, § 3 Rn. 47 ff.

4. Subkulturtheorien

Subkulturtheorien haben eine sehr große Bedeutung erlangt. Ursprünglich entwickelt an der US-amerikanischen Gang-Kultur, werden sie mittlerweile auf eine Vielzahl von gesellschaftlichen Subsystemen übertragen.

These: In der Gesellschaft gibt es nicht nur das herrschende Norm- und Wertesystem. Die Zugehörigkeit zu Gruppen mit eigenen Werten und Normen (Subkulturen) wirkt sich auf die Delinquenzbelastung aus.

a) Whyte (1943)

Teilnehmender Beobachter für drei Jahre von Gangs in den USA.
Aufstellung von Gang-Typologien.

b) Cohen (1955)

These: Subkultur ist eine kollektive Antwort auf die ungleiche Verteilung von gesellschaftlichen Gütern und die dabei entstehende Unzufriedenheit mit der Statuswelt der Mittelschicht. Auch *Cohen* geht von einer Diskrepanz zwischen Klassengesellschaft und demokratischer Ideologie (siehe Anomie) aus. Grundsätzlich gibt es nur eine Statuswelt, trotzdem entstehen Subkulturen.

Subkultur schafft daher eigene autonome Statuskriterien, die im Widerspruch zu der üblichen Rechts- und Sozialordnung, insbesondere zu den herrschenden Wertvorstellungen der Mittelschicht stehen, aber in der Lage sind, das Verhalten in der Subkultur zu regeln.

Im Unterschied zur Theorie der sozialen Desorganisation geht dieser Ansatz davon aus, dass die *delinquency areas* und *gang-lands* keineswegs desorganisiert sind

Es gilt aus kriminalpolitischer und präventionistischer Perspektive, die Subkulturen aufzubrechen und die Werte der Mehrheitsgesellschaft zu etablieren.

Literatur: P.-A. Albrecht Kriminologie, S. 34 ff.

c) Theorie der Unterschichtkultur (Miller, 1968)

These: Primäre Intention ist nicht die Verletzung der Mittelstandsnormen, sondern die Anpassung an die eigenen Unterschichtsnormen.

Miller hält in seiner Theorie der Unterschichtkultur die Annahme von *Cohen*, dass die delinquente Subkultur eine bloße Negation der Mittelstandsnormen beinhalte, für unzutreffend. Das Verhalten der Unterschichten ist gar nicht nur eine Reaktion auf die Mittelschichtkultur, sondern stellt ein eigenständiges Wertesystem dar, dessen Befolgung allerdings notwendig zu einem Konflikt mit dem Gesetz führt. *Miller* benennt mehrere polar angeordnete „Kristallisationspunkte“ der Unterschichtkultur:

	positiv bewertet	negativ bewertet
1. Schwierigkeiten	Konflikt mit Kontrollinstanzen	Konformität
2. Härte	Mut, Tapferkeit, Männlichkeit, Furchtlosigkeit	Weiblichkeit, Feigheit, Vorsicht, Schüchternheit, Schwäche
3. Wendigkeit	Fähigkeit, zu übervorteilen, hereinzulegen, Cleverness, Schlagfertigkeit	Gutgläubigkeit, hart arbeiten, Langsamkeit, Vertrauensseligkeit
4. Aufregung	Spannung, Risiko, Gefahr, Abwechslung, Aktivität	Sicherheit, Gleichförmigkeit, Langeweile, Passivität
5. Schicksal	vom Schicksal begünstigt, Glück	vom Schicksal benachteiligt, Pech
6. Autonomie	Freisein von äußerem Zwang / übergeordneter Autorität; Unabhängigkeit	Vorhandensein von Zwang / starker Autorität; „umsorgt werden“

Bewertung:

- Grundsätzlich zu den Subkulturen: Ideale Verbindung zwischen Lern-, Subkultur- und Neutralisationstheorien möglich.
- Keine Beschränkung auf jugendliche Bandenkriminalität nötig, da Erkenntnisse auch auf andere gesellschaftliche Kulturen übertragbar.
- Zu *Miller*: Verfeinerte Analyse, größere Konkretheit, Wertneutralität. Differenzierung zwischen angemessenen und unangemessenen deliktischem Verhalten.

Literatur: *Miller* Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz, in: Sack/König (Hrsg.), Kriminalsoziologie, 3. Aufl. 1979, S. 339 ff.

5. Theorie der differentiellen Gelegenheiten (*Cloward/Ohlin, 1961*)

Im Anschluss an *Merton* und die Subkulturtheorien.

These: Nicht nur die Zugangschancen zu legalen Mitteln und Wertvorstellungen sind für die Begehung von kriminellen Handlungen bedeutsam, sondern auch die *Gelegenheiten*, die eine Deliktsbegehung erst ermöglichen. Gemeint ist damit der Zugang zu illegalen Mitteln, der ebenso wie der Zugang zu legalen Mitteln ungleich verteilt ist. Subkulturen können bei dem Zugang zu illegalen Mitteln förderlich sein (sind aber nicht ausreichend). Die Theorie verbindet insoweit die Anomie- und Subkulturtheorie mit dem Aspekt der Notwendigkeit des Zugangs zu Wissen und Mitteln. Nur dann, wenn Wissen und Mittel zu Kriminalitätsbegehung zur Verfügung stehen, kann sich aus dem Anomiedruck auch wirklich kriminelles Verhalten entwickeln.

Drei Arten von Subkulturen:

Kriminelle Subkultur	Organisiertes Verbrechen (z.B. mafiöse Strukturen), das auf materiellen Erfolg abzielt (v.a. nützlichkeitsbezogener Diebstahl). Kriminelle und nichtkriminelle Erwachsene stützen sich gegenseitig. Die kriminellen Erwachsenen üben über das Verhalten der Jugendlichen die soziale Kontrolle aus.
Konfliktsubkultur	Gewalt als Mittel zur Erlangung von Status. Von Jugendlichen organisierte Gangs.
Subkultur des Rückzugs	Gekennzeichnet durch Drogenge- und -missbrauch. Erfolglosigkeit der Betroffenen sowohl hinsichtlich des Einsatzes legitimer als auch hinsichtlich des Einsatzes illegitimer Mittel.

Bewertung:

- Erweiterung und Verbindung der Subkultur- und Anomietheorie.
- Nicht nur auf Subkulturen (obwohl für die geschaffen), sondern auch auf Einzelpersonen anwendbar.

Literatur: *Bock* Kriminologie, § 3 Rn. 194 f.; *Kunz/Singelstein* Kriminologie, § 9 Rn. 23 ff.